Eur.
993
p

Europäische Mächte 1500

Eur. 993 p

Eur. 993 ¼ OV

Können die Europäischen Mächte, besonders England und Oesterreich ruhig zusehen und ohne Störung des politischen Gleichgewichts verstatten: daß die Niederlande, Holland und das linke Rheinufer unter französischer Botmäßigkeit bleiben?

26 A

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1800.

R.IV.3.x.

Td 119/111

Justum est bellum, quibus necessarium, et pia arma, quibus nulla nisi in armis relinquitur spes.

Livius.

Eur. 943 I

Wohl niemals hätten die europäischen Mächte mehr Ursache gehabt, fester und traulicher zusammenzuhalten und nicht bloß ihre, sondern die Sache der gesammten europäischen Menschheit zu verfechten, als gerade in dem Augenblick, wo der Jakobinismus die Larve des Royalismus annahm und all seine Macht, seine Wuth, seine Intriguen, in einen einzigen Brennpunct vereinigte, um desto sicherer zünden, und zerstören zu können. Das ganze Demagogenheer huldigt einem Afterkönig; aber wehe diesem! wenn er aus einer bloßen Posse Ernst machen — wenn er das Diadem, welches ihm nur eine Zeitlang verliehen ward, die Könige und Völker der Erde zu täuschen, und ins Verderben zu stürzen, tiefer und fester in die Stirne drucken wöllte, als ihm verstattet wurde... Für den Zwang, den man sich eine Zeitlang anthun mußte, — für die Mühe

der Verstellung werden sich die Demagogen schon schadlos zu halten und zu rächen wissen: mit doppelter Wuth und Grausamkeit werden sie ihren verhaltenen Zorn und Ingrimm über alle rechtliche Menschen, — über alle Freunde des Guten und Wahren ausgießen, und alles zu vertilgen suchen, was sich ihren Planen und Unternehmungen widersezte. Die blutige Revolution unsers Erdtheils ist nun einmal von der unsichtbaren Bande unterschrieben. Der Tumult und Donner der allgemeinen Zerstörung wird Europa — zu spät — aus dem Sicherheitsschlaf aufschrecken, worinn es von Blindschleichen, von chemischen und politischen Gifmischern eingewiegt worden.

Ob es rathsamer sey, sich gegen vermessene Thronen- und Altäre Stürmer zu vereinigen? oder sie in Schutz zu nehmen, wenn etwa eine Mordrepublik in Gefahr gerathen sollte, unterzuliegen? — Wer eine solche Frage

in allem Ernst aufwürfe, — den würde man für einen paradoxen Kopf, oder gerade- zu für einen Kandidaten des Tollhauses er- klären; und doch — credite posteri! — ge- schieht das in Praxi, wovon die Falschheit der Theorie jedem Dummkopf, jedem Mi- nerval-Knaben einleuchtend seyn würde...

„Aber man muß den stolzen Britten das Weltmonopol entreißen, — man muß das Haus Oesterreich nicht zu mächtig wer- den lassen..."

Aber Fürsten und Völker Europens! wovon habt ihr mehr zu besorgen? von Eng- land und Oesterreich, die bloß kriegten um das Ihrige zu erhalten, und Andern wieder zu dem Ihrigen zu verhelfen, — oder von einer Republik, die ihre schändlichen Grund- sätze und Maximen mit Feuer und Schwerdt predigen und huldigen ließ — die alle Grund- säulen des Menschen- und Bürgervereins erschütterte — welche die heiligsten Bande der

Na-

Natur und Religion zerriß, um ungestraft morden, rauben und zerstören zu können, — die sich fortdauernd mit nichts anders beschäftiget oder beschäftigen kann, als alle Verfassungen und Regierungen zu vernichten, die nicht von ihrem Façon sind ... Werft mir nicht ein, ihr Heimtücker! „das französische Revolutionssystem fände keinen Beyfall mehr: Die Menschen seyen von ihrer Verblendung zurückgekommen? —" Wer ist von seiner Verblendung zurückgekommen? Blos einige gutherzige leichtglaubige Schwärmer und Philantropen, die mit den übrigen wohlhabenden, Ruh und Ordnung liebenden, Bürgern die kleinste Anzahl ausmachen; da hingegen an der Spitze aller, bey weitem die Majorität ausmachenden Nichtshaber, Betrüger, Spitzbuben, Banditen, Mordbrenner, Zuchthäußler ꝛc. überall schlauhe, verschlagene, rachsüchtige Demagogen stehen, welche von den Furien der Eitelkeit, der Ehr-, Herrsch-, Hab- und Rollensucht ꝛc. umhergetrieben, schon zur rech-

ten Zeit mit ihrer, an Ehre, Achtung und Vermögen zu Grunde gerichteten Bande losschlagen, und wie ein Wetter über die wehrlose und verlassene Minorität herfahren werden, sie um Ehr und Ansehen, um Gut und Blut zu bringen, weil sie es wagte, ihrem Gott, ihren Fürsten und Landesgesetzen treu zu bleiben, — weil sie sich scheuten, an ihrem Fürsten und Vaterland, an ihren Mitbürgern zu Hochverräthern und Mordbrennern zu werden. — Und wahrlich! die Jakobiner und Demagogen handeln sehr konsequent; entweder müssen sie alle guten Bürger und Fürsten umbringen, oder sie laufen Gefahr, von guten Fürsten und Bürgern alle umgebracht zu werden — der Vortheil ist hier jedoch auf Seiten der Jakobiner, weil redliche Menschen diesen nicht soviel Bosheit und Arglist zutrauen, als sie wirklich besitzen — ein gutmüthiger Wahn, der ihnen theuer zu stehen kommen wird; denn: eher ist es möglich, daß ein Panterthier seine

ne Flecken als daß ein Jakobiner seine Gesinnungen ablege! Der Jakobinismus kann nicht geheilet sondern muß ausgerottet werden. Er existirt noch — fürchterlicher, tückischer als je — nur unter veränderter Gestalt; noch immer hat er seine Verräther-komplotte in allen Ländern, und bereitet im Stillen günstigere Umstände vor, um das alte Spiel aufs neue anfangen und glücklicher fortzsetzen zu können — — Sich mit ihm zu vertragen, ist unmöglich — seinen Versprechungen, nach so viel schändlichen Proben seiner Treulosigkeit und Bündbrüchigkeit, noch ferner zu trauen, wäre kindisch — Wann haben diese Verworfenen noch jemals Wort gehalten, als wenn sie durch Noth dazu gezwungen wurden? — Triumpfirend und hohnlachend über die Schwäche der Großen, welche, statt das Himmel schreyende Blut des unschuldigen Ludwigs zu rächen, sich mit den Mördern desselben vereinten und ihre gekrönten Mitbrü-

bru-

brüder, einen nach dem andern, Preis gaben, werden die Jakobiner, da den Königsmördern in Frankreich das blutige Experiment an Ludwig dem Martyrer so ganz ungestraft gelungen, künftighin in allen Reichen und Staaten Untersuchungen anstellen: ob den Souverainen die Kronen und Fürstenhüte anpassen, oder recht sitzen? — Sie werden ihnen bey der mindesten Widersetzlichkeit, das Diadem der revolutionären Canaille de- und wehmüthig zu Füssen zu legen, mit dem entrissenen Herrscherstab den Schädel einschlagen, oder ihnen den goldenen Reif so tief in die Schläfe drücken, daß das Gehirn herausspritzt . . . Glück auf! allen Königsmördern und Kronräubern!! Die Aerndte ist reich, und die Saat reif zum abmähen. Hauen doch selbst die Großen mit der Sichel darein, als wärs für ihre Scheunen und Kornböden! sic vos, non vobis! . . .

Erst

Erst hätte man mit Gesammtkraft, in Vereinigung mit Oesterreich und England, Ludwigs Tod rächen, und allen Königsmördern mit Ernst und Nachdruck zeigen sollen, daß man sich vor ihnen nicht fürchte — daß der Monarchismus älter, rechtmäßiger und haltbarer sey als der Jakobinismus — alsdann erst hätte man mit Oesterreich und England ein Wort sprechen und beide zurückhalten können, wenn sie allenfalls Miene gemacht hätten, die Schranken der Mäßigkeit zu übersteigen, und um sich zu greifen: aber Kaiser und Reich in einen weitaussehenden Krieg verwickeln, und beide mitten im gefährlichsten Laufe desselben stecken lassen — Oesterreich um seine Niederlande bringen, und ihm eine anderweitige Schadloshaltung mißgönnen — das ganze linke Rheinufer abtreten, um das rechte theilen zu können — das nördliche Teutschland lähmen und die ganze Last des Krieges auf das südliche wälzen — die geistlichen Reichsstän-

stände vernichten und die weltlichen miß- trauisch und abtrünnig machen, um das Reich in Verwirrung zu setzen, und dem Kaiser die Reichskrone zuwider zu machen, oder sie ihm gar zu entreissen — engländische Sub- sidien ziehen und keinen Mann stellen — diese und dergleichen Kniffe und Pfiffe wa- ren, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, machiavellische Künste, wodurch die gute Sache eben so sehr gehindert, als die böse befördert wurde, jedoch ohne den geringsten Vortheil für dasjenige Kabinet, welches sich derselben bediente: denn so dumm ist man in London und Wien nicht, daß man die Absicht dieser scheinbaren Indo- lenz nicht merken und nicht ohngefehr den Preis errathen sollte, der auf diese angeb- liche Neutralität gesetzet worden ist — Blei- ben, gegen Zurückgabe des linken Rhein- ufers, die Niederlande an Frankreich, so hat man nicht allein den Vortheil, Oesterreich um eine herrliche Provinz gebracht und aus

dem

dem westlichen Teutschland verdrängt zu haben, sondern auch die Ehre und das Vergnügen, daß einem die drey geistlichen Kurfürstenthümer als Reichsdepositorialstaaten übertragen werden, um Teutschlands westliche Gränze gegen Frankreich zu decken — oder das ganze linke Rheinufer bleibt Frankreichs Gränze gegen Teutschland; und Holland, ohne Wiederherstellung des Stadthouderats, in französischer Dependenz: und dann rechnet man mit Sicherheit darauf, daß den armen Einwohnern in denen zum Schein abgetretenen Provinzen des linken Rheinufers, so wie den armen Holländern, über die Plackereyen und Insolenzien französischer Prokonsuln und Raubkommissäre die Geduld ausgehen, und daß sie, während die Franzosen im Zustande der Anarchie im Innern sich einander die Hälse brechen, sich dem Ersten Beßten in die Arme werfen werden, der im Stande ist, sie zu schützen, und ihnen eine vernünftige Verfassung zu ge-

geben: und welche Macht könnte das wohl anders seyn, als eben diejenige, welche mit den abwechselnden faktionären Regierungen in Frankreich stets im beßten Vernehmen stand und sich alles gefallen ließ, um nur zu obigen Zwecken zu gelangen — Und darum ließ man die schönsten Provinzen Teutschlands ruhig verheeren, und die Holländer den Taumelkelch der Freiheit und Gleichheit bis auf die Hefen des Eckels ausleeren, um erstere wieder aus dem Schutt zu erheben, und leztere auf immer vor Rückfällen zu sichern: welche Klugheit, Großmuth und Gnade!! Doch dieses hat manche Macht ja auch mit dem lieben Gott gemein: sie zerstöret und schaft; sie schlägt, damit sie heile; sie trennt, damit die Getrennten niemals von ihr geschieden werden . . .

Doch die Vorsehung wird die heillosen Anschläge dieser bösen Gottheit, die unbe-

wußt

wußt von noch bösern Dämonen, als sie selbst ist, influirt wird, zu vereiteln wissen! —

Gefährlicher sind die Einwirkungen, Verrätherenen und Machinationen unserer teutschen Vaterlandsverräther, deren Fürsten, und Priesterhaß noch giftiger und tödlicher, deren Freyheitsdrang und Zerstörungswuth noch regelloser und ungestümmer ist, als bey den französischen Sanskulotten. Nach den unglücklich ausgefallenen Experimenten, welche politische Charlatane in Frankreich an mehr als 30 Millionen Menschen gemacht haben, ist keine Hofnung mehr da, daß klügere Teutsche sich ähnlichen Versuchen jemals gutwillig unterwerffen werden. Vielmehr steht zu vermuthen, daß man, nach wiederhergestellter Ordnung der Dinge, alle, an ihrem Gott und Vaterland, an ihren Fürsten und Mitbürgern zu Verräthern und Mordbrennern gewordene, Spitzbuben zur Verantwortung ziehen, und in freyer Luft nach

Athem

Athem schnappen lassen werde. — Hierüber voll Wuth und Verzweiflung, setzen sie alles in Bewegung, bieten Himmel und Hölle auf, damit die Provinzen am linken Rheinufer französisch bleiben, und nie wiederum zu ihrer vorigen Verfaßung und Regierung kommen. Unter dem Schutze der großen Nation hoffen nun diese, in Verbindung mit einem bekannten, aber unsichtbaren Orden, mit der litterarischen Revolutionsclique in Teutschland und andern im Finstern schleichenden Rotten in Verbindung stehende Ungeheuer, die Provinzen am linken Rheinufer zur möglichst ächten Freyheit und Gleichheit zu kultiviren, ihre Brüder, nemlich: alle Staatsverbrecher, Empörer, Giftmischer, Gurgel, und Beutelschneider, die glüklich Bann und Kerker, Galgen und Rad ꝛc. entloffen sind, darin aufzunehmen, und durch diese würdigen Apostel der Anarchie und des Unglaubens, Gottes Schöpfung allmählich zur Wüste zu machen — doch scheint es den glücklichen

lichen Waffen der Oesterreicher und Engländer aufbehalten zu seyn, die paradisischen Gegenden des linken Rheinufers von diesen Revolutions- und Mordsatanen zu befreyen, und Land und Leute wieder zu ihren rechtmäßigen Herren zu verhelfen. —

Die Gründe, warum Frankreich niemals im Besitz der Niederlande, geschweige denn Hollands bleiben dürfe, sind in folgenden Bogen deutlich auseinander gesezt, die jeder Staats- und Geschäftsmann hoffentlich nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird. —

I.

Schon seit zweyen Jahrhunderten lag es in der Politik Frankreichs, in den Besitz der Niederlande zu kommen. Schon lange hat ihm dieses so nahe gelegene Schaugericht in die Augen gestochen, mit einem Blick auf das Haus Oesterreich, mit dem andern auf Holland gerichtet, um jenem, wegen weiter Entlegenheit vom Kaisersitz, einen tödtlichen Streich in seiner Macht zu versetzen, und diesem den Vortheil der Handlung aus den Händen zu reissen, und solchen von Amsterdam wieder nach dem vormals blühenden Antwerpen zu leiten. Die Vorzeit eines

Richelieu und eines Mazarins mag uns hiervon belehren. Was für Mühe gaben sich diese großen Minister Frankreichs, einen solchen weitumfassenden Endzweck zu erreichen. Bald wendeten sie sich an jede der Mächte insbesondere, welchen an Erhaltung dieser Provinzen gelegen war, nemlich an Spanien, dem sie damals noch eigenthümlich gehörten, und an England und an Holland; bald suchten sie diese durch Liebkosungen einzuschläfern, bald durch Drohungen in die Furcht zu jagen, bald verschwendeten sie Geschenke und Versprechungen. Wenn aber alle List auf diesen Weg nicht helfen wollte; so schlugen sie Heyrathen, Tausche und Theilungen vor. Heinrich IV. hätte herzlich gern die Infantin von Spanien geheyrathet, so alt und ungestaltet sie auch immer hätte seyn mögen, wenn nur die Niederlande sie ihm zum Mahlschatze mitgebracht hätte.

S. Memoires de duc de Sully.

Ludwig XIII. und die Königin, seine Mutter, sparten keine Mühe, den Vermählungsplan mit Spaniens Infantin zu erneuern. Weil aber zu einer so ansehnlichen Mitgabe sich Spanien nicht verstehen — noch seine Monarchie verkleinern wollte, so brach Richelieu die Heyrathstractaten ab.

Biegsamer war nach ihm der schlaue Cardinal Mazarin. Als es auch diesem nicht gelingen wollte, Spanien diese schönen Provinzen, weder durch List noch Gewalt zu entlocken und zu entziehen, so wagte er es im Jahre 1657. ebenfalls, sie durch eine Vermählung an die Crone Frankreich zu bringen. Er wählte hierzu einen günstigen Zeitpunkt, und sie gelang ihm, obgleich Ludwig XIV. auf die spanische Monarchie Verzicht thun mußte, ausserdem Spanien schlechterdings nicht einwilligen wollte. Mazarin sahe aber diese Heyrath nur als eine Vorbereitung zum Pyreneischen Frieden an, welcher

im Jahr 1659 geschloßen und darin festgesezt wurde, daß Frankreich im Besiz eines großen Theiles der Niederlande bleiben sollte, mithin geschah die Vermählung nur darum, um bey Eroberung des Uiberrestes einen Titulum acquirendi zu haben, wie denn auch solches nachher im Jahr 1667. bald in Erfüllung gieng, die solenne Verzichtsleistung für nichts geachtet, und nach dem Tode Philipps II. von Spanien ganz Flandern, unter dem Titel: daß es Ludwig XIV. von seiner Gemahlin her gebühre, von Frankreich occupirt wurde. Dieß alles geschah dem Entwurfe des Cardinals gemäs, dem eigentlich Frankreich seine damaligen Conquetten in den Niederlanden zu danken hatte. Und solang der König dem Mazarin folgte, empfand ganz Europa die traurigsten Wirkungen davon.

Schon vorher, ehe der Cardinal zu diesem Heyrathsplan seine Zuflucht nahm, war es sein unermüdetes Bestreben, sich dieser

Provinzen Tauschweise zu bemächtigen. Denn da er sah, daß er die Unterhandlungen zu Münster nicht unterbrechen könne, wofern die Niederlande nicht gänzlich erobert wären, so hätte er gar zu gerne mit Spanien Friede gemacht, und demselben alle Eroberungen Frankreichs in Catalonien und Roussillion zurückgegeben, wenn man dagegen nur eine Provinz in Flandern an Frankreich abgetreten hätte, wovon seine Unterhandlungen beym münsterischen Frieden das helleste Licht geben. Und da diese Absicht nicht gelingen wollte; so spielte er wieder eine andere Rolle, die besser von statten gieng. Er suchte es nemlich dahin zu bringen, daß der Friede, ohne der Spanier dabei zu gedenken, abgeschloßen werden sollte, damit er mit ihnen den Krieg fortsetzen könne, welcher auch 12 Jahr hindurch dauerte. Der eine Theil wollte Flandern nicht fahren laßen um den Frieden zu haben, und der andere Theil wollte keinen Frieden machen, ohne im Besitz dieser Lande

zu bleiben. Wie wichtig diese dem französischen Ministerio zu aller Zeit geschienen, erhellet auch daraus, daß Frankreich bey den Friedensschlüßen zu Breda, Aachen, Nimmwegen, Rißwick und Utrecht seine Eroberungen in Italien, Spanien und in dem Reich gar zu gern gegen ein Stück von den Niederlanden vertauschen wollte.

In gleicher Absicht nahm es seine Zuflucht zu Partagetractaten, und wandte sich deshalb, da die Niederlande zum Heyrathsgut der Infantin nicht zu erlangen waren, an die Generalstaaten, unter dem Erbieten, mit ihnen diese Provinzen zu theilen, wenn sie mit Spanien keinen Frieden machen, sondern ihre Waffen mit den französischen vereinigen wollten; man schloß auch wirklich deshalb im Jahr 1635. einen Tractat, welcher aber nachher im Jahr 1648. durch den münsterischen Frieden wieder aufgehoben wurde. Als aber die Generalstaaten Frankreichs

Absichten merkten, machten sie geschwind mit Spanien Frieden. Ohnerachtet nun immittelst obgemeldter Heyrathscontract zu Stande kam, so machte doch Frankreich wieder den Antrag zu dem Partagetractat, der zwischen England und Holland im Jahr 1700. *) vollzogen wurde, worein aber, als in ein nothwendiges Uebel, diese beyden Mächte nur darum einwilligten, weil ihre Kräfte durch den lezten Krieg noch erschöpft waren. Nach dem Absterben Königs Carls II. von Spanien aber vermeinte Ludwig XIV. im Stande zu seyn, sich gegen seine Feinde zu wehren, brach daher den Tractat, und forderte die ganze spanische Succession. Es liessen sich noch viele heimliche Kunstgriffe entdecken, die sich Frankreich zu seinem Endzwecke wegen der Niederlande erlaubt hat, wie diese Krone vormals England und Holland amusirt hat, ihre Unternehmungen wenigstens mit gelassenen

*) S. Dümonts Corpus diplomaticum T. 7. P. 2.

senen Augen anzusehen, wie oft sie zwischen diesen beyden Seemächten, die am meisten dabey intereßirt waren, Eifersucht und Irrungen angesponnen hat, wie viel der lebhaftesten Vorstellungen ihre Ministers zu London und im Haag gethan, um diese Höfe zu überzeugen, daß ihr beyderseitiges Handelsinteresse einander entgegengesezt, — und daß ein Krieg, der dem einen schädlich, dem andern nützlich sey, und wie ihnen dieser Hof, nach seiner gewöhnlichen Methode, vielmal die größten Vortheile angeboten hat, um sie auf seine Seite zu lenken. Allein! das einzige Beyspiel wird hinlänglich seyn, als im Jahr 1709 der König von Frankreich den Holländern anbot, ihnen die sämmtliche Niederlande mit völliger Gewalt zur Barriere zu geben, und alle Handlungsvortheile, die sie nur in den spanischen Provinzen wünschen könnten, zu überlassen, wenn sie mit ihm in besondere Maasregeln eingehen wollten. Aber! die damaligen klugen Politici merkten, wohin

hin die eigentlichen Absichten Frankreichs zielten, und gaben zur Antwort, daß sie sich mehr auf die Freundschaft Großbrittaniens, als auf die stärkste Barriere ohne England verliessen.

Die jetzige Antioranische Parthie in Holland ist aber entweder zu unwissend, oder durch den Freyheitsschwindel zu verblendet, ihren wahren Vortheil zu bedenken. Sie wird es jedoch bald genug zu bereuen haben.

Was nun der französische Hof ehmals durch all dergleichen Plane nicht ausrichten konnte, das suchte er durch die Gewalt der Waffen zu seiner Absicht durchzusetzen. Wie oft hat er fast ganz Europa in Kriege verwickelt, blos in der Absicht, das Haus Oesterreich als bißherigen Besitzer der Niederlande, nebst den Mächten, denen an diesen Landen gelegen, zu entwafnen. Hierdurch hat derselbe fast allemal einige Plätze in diesen Provinzen

vinzen erbeutet, und wenige Jahre verstrichen, wo er nicht weitere Progressen machte. Diese Plätze sind entweder erobert, und durch Tractaten abgetretten, oder auch zu Friedenszeiten, als Dependenzien, weggenommen werden, welches Verfahren weit gefährlicher, als im öffentlichem Krieg war. Kaum aber waren die Orte in dessen Händen, so sparte er weder Kosten noch Kunst, dieselbe unüberwindlich zu machen, woraus zu Tage liegt, daß Frankreich deren vorzüglichen Werth erkannte, und nicht Willens war, sie mit andern zu theilen.

Wem leuchtet nicht aus allen diesen anhaltenden, mühsamen, kostbaren, gefährlichen und blutigen Unternehmungen hell in die Augen, welch einen großen Preiß Frankreich von jeher auf den alleinigen Besitz dieses Kleinods der Niederlande gesezt hat, und wie weit dadurch das Gleichgewicht von Europa überschnappt. Nun aber ist leider der

Zeitpunkt eingetretten, wo es seinen Endzwek über eigenes Erwarten erreicht hat und wovon der Chevalier Temple in seinen Observationen sagt:

„Si la françe étoit une fois maitresse „de la Flandre, le Corps de cette „Empire seroit si puissant, si parfait, „et si abondant en peuple et en ri„chesse, que quand il trouveroit ou „qu'il feroit naitre une occasion pour „envahir le Provinces-Unies, elles „n'auroient aucune èsperance de Sa„lut, quelques opposition, et quel„que resistançe qu'elles pussent faire „pour le defendre.

Im Utrechter Frieden vom Jahr 1713. wurde zu einen Hauptartikel dieses festgesezt, daß die Königreiche Frankreich und Spanien niemalen sollten vereinigt werden können. Wer weiß hiervon einen bessern

Grund anzugeben, als diesen: damit, das Gleichgewicht in Europa, welches das Haus Oesterreich der Macht Frankreichs halten muß, aufrecht erhalten werde? Kommt es aber nicht itzt eben so sehr und noch mehr in Gefahr, da Frankreich im Besitz sämmtlicher Niederlande ist? denn Holland ist so gut, als ganz in französischen Händen. Und dabey sollte es Oesterreich und Großbrittannien bewenden lassen? Beide Kronen sollten nicht das äusserste wagen, nicht alle vereinte Kräfte mit den Fürsten des deutschen Reichs anstrengen, dieser Sache eine andere Gestalt zu geben?

Zwar fällt es schwer zu entscheiden, welche von beiden Kronen am meisten dabey interessirt ist? Wenn es aber auch möglich und thunlich wäre, daß Oesterreich durch einen Umtausch von Ländern an der Mosel, oder sonst woher könnte entschädigt werden; so kann es doch nimmermehr Großbrittanien

mit Gleichgültigkeit ansehen, daß Frankreich im Besitz der flanderischen Seehäfen und der ganzen Niederlande bleiben sollte, oder man müßte die geographische Lage beyder Länder, und die Geschichte der Vorzeit ganz verkennen, nach welcher man sich in England jeder — auch nur scheinbaren Vermuthung einer Vereinigung der Niederlande mit Frankreich von jeher widersetzt hat. Es ist daher diejenige Sprache gar nicht zu begreifen, welche anjetzo die Oppositionsparthey in London gegen die Krone und ihren würdigen Minister, den standhaft muthigen Pitt, führt, zumal wenn man solche gegen die ehemalige Sprache des englischen Parlements in dieser wichtigen Angelegenheit hält. Zwar muß immer nach englischer Verfassung eine Opposition im Parlement seyn, aber nicht gegen die Verhütung eines offenbar vorliegenden Umsturzes des Reichs, wie dermalen der Fall ist.

Die Gefahr und der Nachtheil für ganz Europa ist zu groß, als daß man davon so gleich abbrechen kann. Wenn, Frankreich, als eine so wizige, erfindsame und arbeitsame Nation, im Besiz der Stadt Antwerpen bleiben sollte, von deren Verfall gleichwohl die meiste Handlung und folglich auch die größten Reichthümer sowohl Hollands überhaupt, als insbesondere der Stadt Amsterdam bekanntlich sich herleiten lassen; wenn Frankreich die freye Schiffahrt auf der Schelde für sich allein behaupten sollte; so würde nothwendig das ganze Commercium der Holländer, mithin auch ihre Macht den lezten Stoß bekommen, welches aber die antioranische Parthey in Holland gar nicht zu achten scheint. Und da Amsterdam, zum Theil selbst London, sein Handlungsübergewicht dem bisherigen Verfall von Antwerpen zu verdanken hat, so können sich die Engländer ihr künftiges Verhältniß, wenn der Fleiß und eine gute Haushaltung der

Fran-

Franzosen den Antwerpern ihre völlige Handlungsvortheile wieder in die Hände spielten, leicht weissagen. War der Verlust des einzigen Hafens Dünkirchen den Engländern schon so empfindlich, daß sie in dem itzigen französischen Krieg mitten in dem glücklichen Lauf der österreichischen vereinigten Waffen den mißlungenen Angriff auf diesen Hafen machten, wie weit weniger würden sie es verschmerzen können, wenn alle Häfen in Belgien in den Händen der französischen Nation blieben. Die englische Nation kann also, nicht nur weil sich selbige der Handlung so sehr beeifert, die ihren ganzen Reichthum ausmacht, sondern auch weil sie frey und gänzlich unabhängig von Frankreich ist, ihren wahren Vortheil unmöglich hierin verkennen. Die natürliche Lage nnd die Reichthümer der österreichischen Niederlande sind so beschaffen, daß, wenn Frankreich jetzt in deren Besitz bleiben sollte, künftig keine einzige Macht in Europa dessen weitern Um-

griffen würde Einhalt thun können. Das deutsche Reich würde nicht nur Gefahr laufen, die Communication mit England bald ganz zu verlieren, sondern auch bei einem jetzigen Frieden auf diesen Fuß und Ermangelung aller Barieren gegen Frankreich, niemals genug gesichert — sondern immer neuen Anfällen ausgesezt bleiben, wozu die deutsche Verfassung am wenigsten bereit ist. Der Rhein allein macht keine hinlängliche Barriere für Deutschland gegen Frankreich, daher müßte man sich sehr täuschen, wenn man nicht behaupten wollte, daß alle Fürsten Deutschlandes ein gemeinschaftliches Interesse haben, bey ihrem Oberhaupte auszuhalten, und in Verbindung mit Großbritanien den Kampf gegen Frankreich fortzusetzen.

Wieviel an Erhaltung der deutschen Staatsverfassung allen übrigen Staaten Europens gelegen seyn muß, davon zeugt die-

jenige

jenige Erklärung, welche Catharina II. von Rußland kurz vor wirklicher Uebernahme der Mediation des Teschner Friedens gegen Ende des Jahrs 1779. am kaiserl. königl. Hofe zu Wien übergeben lassen,*) worin es heißt:

„Deutschland ist sowohl wegen seiner „Lage als auch wegen seiner Macht der „Mittelpunkt aller Staatsgeschäfte und „aller Angelegenheiten von Europa. „Es muß alle übrige Staaten im höch„sten Grad interessiren, ob seine Regie„rungsform unverlezt erhalten wird, „oder Veränderungen leidet, ob es den „Frieden genießt, oder durch Krieg zer„rißen wird. Besonders muß hieran „denen Staaten gelegen seyn, die, wie „das russische Reich, ausser dem Inte-

*) S. Corpus juris germanici publici et privati, d. i. der möglichst ächte Text der deutschen Reichsgeseze, Reichsordungen und anderer Reichsnormalien C. 6. §. 34. S. 641.

„reße und den Verbindungen, die ein
„Staat natürlicherweise mit dem andern
„hat, und ausser den Freundschaftsver-
„bindungen mit dem größten Theil der
„Reichsfürsten, auch noch die genaue
„Allianz mit derjenigen Macht in Be-
„trachtung ziehen müssen, welche, um
„den thätlichen Verfahren des K. K.
„Hofes Wiederstand zu thun, zu den
„Waffen gegriffen hat.

Hierbey läßt sich gleichwohl die Bemer-
kung nicht zurückhalten, wie ungleich diesem
Bekenntniß das jetzige Benehmen Rußlands
ist, welches der überhandgreifenden Uiber-
macht und Verwüstungen der Franzosen in
Deutschland so gelassen zusieht, und so weni-
gen Ernst dagegen blicken läßt, da hingegen
von dessen Seiten eine Hülfe von 50 – 60,000
Mann leicht entscheidend seyn könnte, um
Europa den Frieden zu verschaffen, zumal
Rußlands Armeen noch immer stark genug
blie-

blieben, um gefährliche Nachbaren in Respekt zu halten. Die Jalousie der europäischen Höfe hat die Türken bisher noch immer diesseits des Caukasus aufrecht erhalten. Zwischen ihnen und dem deutschen Reich war Oesterreich noch immer die Vormauer. Wenn sich Oesterreich mit den Türken herumschlug, verließ sich der übrige Theil von Deutschland so sehr auf österreichischen Schutz, daß es weiter nichts gegen den Türken that, als daß es ihn nur in die Kirchenlitaney sezte, gleich als ob es ihn blos dadurch von seinen Gränzen zurück halten würde. Jezt, da die österreichische Monarchie so sehr ins Gedränge kam, da es die Niederlande samt der ganzen Lombardei verlor, da es sogar im Innersten seiner Erbstaaten erschüttert wurde, da die Franzosen bis vor die Thore Wiens vorzudringen drohten, schlief die Jalousie aller europäischen Höfe, ausser England, eben als wenn Oesterreich für sie gefährlicher wäre, als die ottomanische Pforte. Ja! was noch unbegreifli-

cher ist, selbst die mächtigsten der deutschen Stände trennten sich von dem allgemeinen Interesse Deutschlands, halfen dadurch die Macht Oesterreichs schwächen, und denken nicht daran, daß, wer weiß wie bald, die Zeit noch kommen könne, wo die Türken, die sich und ihre Kriegesverfassung durch Beyhülfe der Franzosen und Engländer bisher im Stillen cultiviren und der deutschen Militärverfassung mehr anpassen, diesen Damm durchbrechen — und das deutsche Reich dann erst, wenn Oesterreichs Vormauer einstürzt, überschwemmen werden. Vielleicht dürfte diese Bemerkung, obgleich aus der Feder eines Privatmanns, dennoch ein ernsthaftes Nachdenken erfodern.

Fürnehmlich muß Großbrittanien schlechterdings eine gute Barriere in den Niederlanden gegen Frankreich haben, ja es kann nicht einmahl dulden, daß das Herzogthum Luxemburg in den Händen der mächtigen französischen Nation bleibe. Ob es gleich selbst

in England niemals an solchen gefehlt hat, welche diese Sache nicht für so gefährlich gehalten, sondern von dem sonderbaren Vorurtheil eingenommen gewesen sind, daß die Holländer allein für Flandern und die Barrieren sorgen müßten, und daß die Engländer nicht nöthig hätten, sich mit Frankreich wegen eines Landes zu zanken, dessen Verlust ihnen keinen Schaden zufügen könne, da doch diese Barrieren das non plus ultra waren, welches den weitgehenden Absichten der fränkischen Nation die alleinigen Gränzen setzen mußte; so hat doch die traurige Erfahrung nunmehr ein anders gelehrt. Wenn sie nun im Besitz dieser Barrieren bliebe, so würde es ihr, sobald sie zumal erst zum Ruhestand gelassen wird, und sie ihre Marine erst wieder in mehrere Bedeutung setzen kann, nicht sehr schwer fallen, die Oberherrschaft zur See und im Kanal zu behaupten, so, daß die Engländer nirgends sicher würden schiffen können. Die englischen

schen Küsten nebst der Themse würden unaufhörlichen Anfällen blos gestellt seyn, und die englische Handlung so große Gefahr laufen, daß Großbrittannien sich bald gar würde genöthigt sehen, selbige an Frankreich allein zu überlassen. Der Beweis hiervon wird einem jeden in die Augen leuchten, der sie nur auf die geographischen Charten von Flandern und England werfen will.

Höchstbedauerlich ist es daher, daß selbst in England es immer zwey Partheyen gegeben, die diesen wichtigen Gegenstand aus entgegengesetzten Gesichtspunkten angesehen haben. Zum Beweis hievon gehe man nur in jene Zeiten zurück, wo unterm König Carl II. von England, aus dem Hause Stuart, das englische Ministerium gegen das Parlament, (welches den König bat, den Progressen der Franzosen in Flandern sich zu widersetzen) der Krone Frankreich das Wort

sprach.

sprach. Und dennoch preßte die Wahrheit dem König in seiner merkwürdigen Rede vom Jahr 1678. an das Parlament die Worte aus:

„Sie müßten den Frieden als etwas „Böses ansehen, weil sie ihn so inständig bäten, Krieg anzufangen; sie würden aber vielleicht andrer Meynung „seyn, wenn sie bedächten, daß man „noch einen großen Theil Flanderns „aus der Gefahr, die demselben drohte, „zu retten hätte, und daß in diesem „Feldzug alles würde ruinirt worden „seyn, wenn man nicht Veranstaltungen zum Krieg gemacht hätte. Ich „bin überzeugt, fährt der König fort „zu reden, daß ihr gerne noch größere „Summen hergeben würdet, damit „nur nicht die Stadt Ostende in Frankreichs Gewalt komme, als welche Krone 40 Kriegsschiffe in diesem Hafen,

„gra-

„grade dem Einfluß der Themse gegen„über, hat ꝛc.

Die Lage und Nachbarschaft Englands und Flanderns lehrt augenscheinlich, daß die Wiederentreissung des letztern aus französischen Händen dem erstern eine Sache von äusserster Wichtigkeit ist, und daß der Verlust Flanderns das Verderben Englands zur nothwendigen Folge hat. Alle neu eroberte Inseln in beyden Indien, die den Franzosen allerdings schmerzen werden, halten diesem Verlust der flanderischen und holländischen Barrieren keineswegs die Waage, und können gegen diese gar füglich wieder als Opfer zurückgegeben werden, wenn auch die beyden französischen Inseln: Frankreich und Reunion jenseits des Vorgebürges der guten Hoffnung noch darzu von den Engländern könnten erobert — und dann gleichfalls wieder gegen die Niederlande ausgetauscht werden. Wer will es also England verdenken, und

nicht

nicht vielmehr Glück dazu wünschen, wenn es in dieser bedenklichen Lage den Krieg mit äussersten Kräften fortsetzt, und die Eroberungen in andern Welttheilen so weit treibt, als nur möglich ist?

Die fürnehmsten Geschichtschreiber und Staatsmänner stimmen alle darin überein, daß die Wohlfarth Großbrittanniens von der Erhaltung der Oesterreichischen Niederlande abhange, daher sie auch die Besitzer des Großbrittannischen Thrones, wegen ihrer Sorgfalt bald gerühmt, bald wegen ihrer Nachläßigkeit getadelt haben. Der scharfsinnige Historicus, Philippe de Commine, wenn er von Eroberung des Herzogthums Nieder-Burgund unter Ludwig XI. redet, wodurch eben der erste Grund zu Frankreichs Größe und Macht gelegt wurde, schreibt:

„B. 2. Cap. 2. Ceux, qui liront cette histoire, seront surpris, que les „Ang-

„Anglois ayent souffert au Roi de „s'emparer des Villes leurs plus pro- „ches voisines, comme Arras, Bol- „loin, Ardres et Hedin et plusieurs „autres forteresses, et de demeurer „si long temps campé devant St. „Omer.

Die Ursachen davon giebt er aber fol- gendergestalt an:

„que le Roi de France surpassoit de „beaucoup en sagesse et en prudence „Eduard IV. Roi d'Angleterre, adon- „né à toutes sortes de plaisirs, et „qui auroit tout sacrifié pour se sa- „tisfaire, qui se laissoit gagner, par „les Ambassadeurs, par des présens „et par la flatterie, pour qu'il ne se „melat pas de ses affaires, à cause „du mauvais état, où sa negligence „les avoit reduites. Il savoit que „les Nobles, les Communes et le Cler-

„gé

„gé d'Angleterre étoient naturelle-
„ment portés à faire la guerre dans
„ſon Roiaume. C'eſt pourquoi, vo-
„yant qu'il etoit obligé de menager
„le Roi d'Angleterre et ſes princi-
„paux ſujets, qui etoient ſes amis,
„qu'il ſavoit être portés pour la Paix,
„et fort menagers de ſon argent;
„pour cette raiſon il paya en bonne
„forme à Londres la penſion de 50000
„écus, et de plus il donna par an
„16000 écus, outre pluſieurs autres
„préſens conſiderables, et on peut
„encore voir aujourd'hui leur recon-
„noiſſance dans la Chambre des
„Comptes de Paris. Il fit encore
„de riches préſens aux Ambaſſadeurs
„qui etoient envoyés vers lui, où
„ils n'avoient aucun ſujet de mé-
„contentement ni le moindre déplai-
„ſir dans leurs negotiations à atten-
„dre de ſa part, et il les renvoyoit
„chez

„chez eux, apprès les avoir com-
„blés de présens dignes de Sa Ma-
„jesté: Cependant plusieurs d'entre
„eux savoient, qu'il ne faisoit ces
„choses que pour gagner le tems,
„afin d'achever heuresement sa con-
„quête du Duché de Bourgogne. Le
„Roi fermoit encore les yeux sur
„cette entreprise, quoique plusieurs
„de ceux, qui composent son Con-
„seil lui dissent hautement, qu'elle
„seroit un jour ou autre três préju-
„diciable à la tranquillité de son Ro-
„yaume; et plusieurs savans du Par-
„lement, qui sentoient parfaitement
„le stratageme qu'on leur vouloit
„jouer, souhaitoient, *que le Roi vo-
„lût envoyer promptement de secours
„à la Dùchesse de Bourgogne, fille du
„Duc Charles, et sans doute que le
„Roi n'auroit jamais souffert aux Fran-
„çois de s'emparer de places si voi-
„sines*

„*sines de l'Angleterre, s'il n'eut été* „*seduit par ces raisons, et qu'il les* „*auroit au contraire defendues de tou-* „*tes ses forces, et s'il s'etoit declaré* „*au commençement pour cette Du-* „*chesse*, le Roi n'auroit pas af- „foibli cette Maison, comme il a „fait."

Dieser Geschichtschreiber verdient wohl allen Glauben, weil er nicht nur selbst ein lebendiger Zeuge von allen diesen Begebenheiten — sondern auch einer der vornehmsten Minister gewesen war, die bey den damaligen Negotiationen gebraucht wurden.

Man ist also schon in den vorigen Zeiten der Meynung gewesen, daß Englands Interesse erfordere, die Ausbreitung der französischen Macht in den Niederlanden, und zwar in ihrer ersten Entstehung, schon zu ersticken. Ihre Seemacht befand sich

noch in gar schlechten Umständen, ehe das Herzogthum Bretagne und der Hafen zu Brest an die Krone kam. Englands Staatspolitik hätte es damals erfordert, mit dem Hause Burgund eine genaue Freundschaft zu unterhalten, damit es auch auf dieser Seite immer näher kommen möchte, und Frankreichs Absichten hätte entgegen treten können. Schon damals konnte man in der Ferne die Gefahr sehen, die Großbrittannien drohete, die nach der Zeit durch die Nachbarschaft einer Macht entstanden, welche es durch seine eigene Schuld so fürchterlich hat werden lassen. Dieses bezeugt die Regierung Eduards, Jacobs II. Cronwells, Carls II. und besonders die leztern Jahre unter der Regierung der Königin Anna, da es den Engländern leicht gewesen wäre, diese überwiegende Macht in gewisse Gränzen einzuschränken und zu verhindern, daß dessen Eroberungen weder die Ruhe Europens überhaupt — noch besonders Großbrittanniens

länger stören könnte. Aus dieser Verabsäumung stammen noch die Folgen her, die nunmehr den höchsten Gipfel der Gefahr bestiegen.

So sorgfältig England vordem die alte und nützliche Freundschaft mit dem Hause Burgund bewahrt hatte, so sehr wurde solche unter Eduard IV. vernachläßigt, und dieses ansehnliche Haus zernichtet, und zwar nicht sowohl durch die Macht Frankreichs, als durch die Nachläßigkeit und Goldbegierde Eduards, und durch die Untreue seiner Minister, von welchen die Geschichte sagt, daß die meisten davon Pensionärs von Frankreich waren. Diese Krone verschwendete damals ihr Geld gewiß nicht übel; denn England wurde wirklich dadurch so geblendet, daß es gelassen zusahe, wie Frankreich seine Eroberungen in Flandern ausbreitete. Hierdurch wurde aber das wahre Beste der englischen Nation und sein

sein Staatsinteresse aufgeopfert, die nachherige Sicherheit aber so untergraben, daß ihre Nachkommen, aller ihrer Redlichkeit ohnerachtet, kaum vermögend gewesen sind, den weitern Umgriffen dieser schädlichen Folgen vorzubeugen.

Der Präsident Jeannin, einer der geschicktesten französischen Minister zu Zeiten Heinrichs IV. als derselbe von dem Frieden mit Spanien, der kurz darauf im Jahr 1598 zu Vervins geschloßen ward, seine Meynung sagen sollte, redete von der Königin Elisabeth in England folgendergestalt:

„Quant à la Reine d'Angleterre, „nous devons croire, qu'elle sera „toujours autant pour nous, que „l'interêt de ses Etats le lui permet„tra, et pas d'avantage, et l'expe„rience nous soit voir, quelle n'en„vie pas plus les Conquêtes de la

„Fran-

„France, dans le Païsbas, que celles „de l'Espagne. Et c'eſt pourquoi „nous ne devons point compter ſur „du ſecours de ſa part, ſi nous con- „tinuons la guerre dans le deſſein „de nous emparer des Païs-Bas Es- „pagnols. La France a plus de rai- „ſon de craindre, que l'ancienne „Alliance de l'Angleterre avec la „Maiſon de Bourgogne ne ſe renou- „velle et ne ſe ligne contre elle par „où ce Royaume a eprouvé tant de „malheurs par le paſſé "

S. Negotiations du Préſident Jeannin in Fol. à Paris.

Hieraus iſt klar zu entnehmen, daß die Krone England ſowohl über Frankreichs als Spaniens damalige Macht in den Niederlanden gleiche Eiferſucht bezeugte. Aus dieſem Grunde wollte ſie lieber das eine ſchwächen, als das andere vermehren, und

stand den Holländern gegen Spanien bey. Hier schimmert die vortrefliche Klugheit der Königin Elisabeth hervor, ihre Neigung zu den Generalstaaten, und ihre Sorgfalt, das genaueste Verständniß mit denselben zu unterhalten, als das sicherste Mittel, die beyden Mächte, welche mit Ihr um den Vorzug stritten, im Zaum zu halten, und England gegen ihre gefährliche Nachbarschaft sicher zu stellen. Und wenn diejenigen, die ihr in der Regierung gefolgt sind, die nemlichen Grundsätze gehegt, und die nemliche Klugheit bey ihren Entschließungen beobachtet hätten; so würden die jetzigen unübersehbaren Folgen nicht vor Augen liegen. Wie viel Blut wäre nicht ersparet worden? Und wie viel Millionen wären nicht in der Schatzkammer Großbrittanniens geblieben? Der eben angeführte Verfasser läßt überall in seinen Negotiationen blicken, wie sehr er und der ganze französische Hof bekümmert waren, daß England das alte Bündniß mit

dem

dem Hause Burgund in der Person seiner Nachfolger, nemlich der Holländer, erneuern möchte, indem er schreibt:

„Cette affaire seroit aussi utile à l'An-
„gleterre que préjudiciable à la Fran-
„ce. Il n'y a rien qui soit plus di-
„gne de soins de sa Majesté, que
„de tacher de la detourner."

Aber zu allem Unglück verstunden die Fremden und Feinde Englands dessen Interesse besser, als England selbst, bis auf die Zeiten der grossen Revolution. Alle auswärtige Staatsleute dachten eben so, wie Jeannin, und unter der Regierung König Heinrichs III. von Frankreich überreichte Bernhard de Gerrard, Seigneur de Hallan, ein großer Staatsmann, diesem Monarchen ein Werk unter dem Titel:

l'Etat et les Succés des Affaires de la France,

worin er zeigt, auf was Art und Weise das

Königreich sich vergrößert, was für Lande, und wie es selbige erobert hat, besonders redet er nachdrücklich von den Niederlanden. Dieses Werk wurde zum zweytenmale Heinrich IV. dedicirt, und der Vervasser schreibt in der Dedication, daß Heinrich der III. gewohnt gewesen wäre, daßelbe mit großer Aufmerksamkeit zu lesen. Und wer wollte zweifeln, daß dessen Nachfolger nicht ein gleiches gethan haben? Ein solcher Leckerbißen, als die Oesterreichischen Niederlande, mußte nothwendig Appetit erwecken.

Unter allen politschen Piecen aber von dieser Materie ist diejenige, welche unter dem Titel:

Politique Françoise.

ans Licht getreten, die beste, und Ludwig XIV. dem sie im Manuscript übergeben ward, hatte eine große Freude darüber. Weil der Autor aber selbige (vermuthlich weil ihm seine Mühe nicht bezahlt worden war,) drucken ließ; so be-

betrachtete ihn der König als einen Menschen, der ein Geheimniß verrathen hätte, und befahl (unbilliger Weise) denselben in die Bastille zu setzen, von da er nachher an einen Ort verbannt wurde, wo er keine Geheimniße mehr offenbaren konnte. Hieraus sieht man, wie schon damals dieser Monarch nach dem Besitz der Niederlande schmachtete.

Flandern, das nur durch einen Kanal von England getrennt ist, war, wie die französischen Schriftsteller selbst gestehen, von jeher für England so wichtig, daß die Gesinnung des Grosbrittannischen Parlements und Volks von den Gedanken anderer Nationen nicht unterschieden waren, was England anzuwenden habe, um dieses Kleinod nicht in französische Hände kommen zu lassen. Wer weiß nicht, was für einen grossen Namen der Usurpator Cromwell sich durch die Eroberung des einzigen Hafens Dünkirchen sowohl inn- als ausser England erwarb.

warb. Und was für ein Glück würde es nicht der englischen Nation gewesen seyn, wenn er sich der Gelegenheit, die ihm sein überaus günstiges Schicksal darboth, recht bedient hätte, um Frankreichs Macht zu schwächen und dessen Conquetten in den Niederlanden zu hintertreiben? Aber die Convenienz seines persönlichen Interesse ließ ihn leider! ganz andere Maßregeln ergreifen; denn er ließ sich vielmehr mit dieser Krone in eine genaue Allianz ein, und unterhielt mit dem verschlagenen Mazarin eine vertraute Freundschaft. Als ein unrechtmäßiger Haushalter opferte er die Wohlfahrt der Nation seinem eigenen Nutzen auf, und machte mit dem Cardinal gemeinschaftliche Sache, damit ihn dieser im Fall der Noth wieder unterstützen möchte.

Indessen war doch Dünkirchen nichts geringes, und die damalige freywillige Abtretung dieser wichtigen Vestung (deren ver-

unglückte Wiedereroberung im jetzigen Krieg noch ein Schleier bedeckt) verdunkelte den Ruhm König Karls II. von England nicht wenig, wie denn überhaupt die Regierung der Könige aus dem Hause Stuart viel Unglück über England gebracht haben. Das Volk kam auch darüber in Bewegung, und die Aufhebung der Tractaten zu Breda und der Triple-Allianz verursachte eine so große Bestürzung, als vorher die Freude über die nemliche Tractaten war, die man durch Herschießung ansehnlicher Geldsummen sattsam zu erkennen gab. Sobald aber der Hof bey den Niederländischen Angelegenheiten die Neutralität ergriffen hatte, lag das Parlament dem König sehr dringend an, daß er doch an den europäischen Angelegenheiten, als ob sie seine eigene wären, Theil nehmen sollte.

S. Burnetts Historie vom Jahr 1677. Es ersuchte denselben durch wiederholtes Bitten, auf seiner Huth zu seyn, und sich

zu

zu rüsten, weil es wohl einsah, daß die englische bloße Vermittelungen nur fruchtlos ablaufen würden, so lang als die Franzosen in den Niederlanden Fortschritte machten. Das Parlament und das Volk wollte sich nicht anders zufrieden stellen, als daß der König selbst mit den Holländern an diesem Kriege Theil nähme, damit das Gewicht Englands vollenden möchte, was dessen Vermittelung nicht bewerkstelligen konnte. Das Parlament accordirte dem König die ansehnlichsten Summen, die er verlangte, um eine Armee auf die Beine zu bringen, oder eine Flotte zur Sicherheit dieser wichtigen Lande auszurüsten.

Ehe wir die dißfallsigen parlamentarischen Vorstellungen anhören, wollen wir eine Anekdote von Carl I. in England einschalten:

Die Gesinnungen des unglücklichen Karls I. waren von denen seines Sohnes

Karls II. in Ansehung der Niederlande ganz verschieden, und der Cardinal Richelieu, der das französische Staatsruder so lang regierte war ohnaufhörlich bekümmert, wie er Mittel zu deren Eroberung ausfindig machen wollte. Er bemächtigte sich des Herzogthums Lothringen, und gerieth darüber mit Spanien in einen langwierigen Krieg. Aber, das war noch nicht genug; er wagte es bey den Holländern, und schlug ihnen vor, die Niederlande mit Frankreich zu theilen, so bald aber diese die Sache besser überlegt hatten, verließen sie die Allianz mitten unter den Progreßen Frankreichs. Hierauf schickte der verschmizte Cardinal einen ausserordentlichen Gesandten an den König Karl I. um bey ihm den nemlichen Versuch zu machen, oder denselben wenigstens zur Neutralität bey der Conquette Flanderns zu bewegen. Das erste schlug derselbe aus, und in Ansehung des andern ließ er dem Cardinal die nachdrückliche, ihm Ehre machende Antwort sagen:

„er würde nimmermehr geschehen las„sen, daß man Flandern wegnähme, „und wenn die Franzosen dieses im „Sinn hätten; so würde er sich selbst „auf den Weg machen, um dasselbe zu „vertheidigen.“

Der Cardinal wurde über diese Antwort äusserst entrüstet, und brach dabey in die Worte aus:

„L'a-t-il dit! Par Dieu il me payera „bien.“

Und er hielt auch sein Wort redlich, denn er trat sogleich mit den Mißvergnügten in England in Verbindung, und veranlaßte die nachher erfolgte große Unruhen, also, daß die Erhaltung der Niederlande, welche Karl I. für sein Reich höchst wichtig erachtete, ihm sein Leben kostete.

Unter Karl II. nun führte demselben das Parlement unterm 15ten Februar 1676. in einer Addresse zu Gemüthe;

„daß

„daß sein Volk über die Gefahr, wo„rinn sich das Königreich durch die „Eroberungen der Franzosen in den „Niederlanden versezt sehe, über alle „Maaßen bestürzt wäre.“

(So war damals die Sprache im englischen Parlament, man vergleiche damit die Reden der jetzigen Oppositionsparthey, die Schriften eines Paine, und des im Ausdruk mächtigen Makintosh.) Ob nun zwar dem Hofe diese Addresse dergestalt mißfiel, daß er dem Parlement einen Verweis gab und befahl, sich zu trennen; so sprach dennoch die Kammer der Gemeinen immer aus den nemlichen Tone, und bat den König unterm 23sten Februar aufs neue:

„keinen Tractat mit Frankreich einzu„gehen, der demselben gestatte, in den „Besitz einer größern Macht zu bleiben, „als ihm durch den Pyreneischen Frie„den zugestanden worden.“

Nach-

Nachdem nun immittelst die französischen Progressen in Flandern überall großes Aufsehen machten; so sahen sich nun auch viele der englischen Ministers genöthigt, wenigstens dem Schein nach, auf andere Gedanken zu kommen und einzulenken, zumal die beyden Kammern noch mehr in den König drungen, an dem Krieg Theil zu nehmen, wie schon oben erwähnt worden. Sie stellten ihm die Gefahr vor, worinn Flandern sich befände, welches den Untergang der vereinigten Provinzen nach sich ziehen würde, wofern man sich nicht zu rechter Zeit der Krone Frankreich wiedersetze.

„Wir wissen, schrieben sie an den König, daß das Intereße Ew. Majestät „und die Sicherheit Eurer Völker an „der Erhaltung und Sicherheit der „Niederlande großen Antheil haben, „daher bitten wir Ew. Majestät unterthänigst, Dero Augenmerk darauf zu rich-

„richten, und Dero Kräfte durch eine
„so genaue Allianz zu vermehren, daß
„Eure Reiche sicher, — und die Nie-
„derlande bewahrt seyn können, damit
„die Gemüther Eures Volks beruhigt
„werden.“

Der König mußte auch selbst gestehen, daß die Erhaltung Flanderns eine Sache von größter Wichtigkeit für England sey, allein die Folge seiner Antwort zeigte den Abscheu den er hatte, einen Krieg zu seiner eigenen Vertheidigung anzufangen. Diese Antwort war so wenig nach dem Sinn des Parlaments eingerichtet, daß man dem König eine fünfte Vorstellung that, um mit den Alliirten in ein genaues Bündniß zu treten, in folgenden Ausdrücken:

„Wie sie Ihro Majestät anfleheten,
„daß es derselben gefallen möchte, der
„Gefahr, welche Dero Reiche bedro-

„hete, vorzukommen: daß Er doch nicht „länger Anstand nehmen möchte, in die „Allianz zu treten, welches Ihm ja et„was leichtes wäre, da sie ihren Bey„stand versprächen, wenn er zu Folge „dieser Allianz in einen Krieg verwi„ckelt würde."

Drey Tage, nach des Königs Antwort, that die Kammer zum sechstenmal Vorstellung und versicherte dem Könige,

„daß sie aus allen Kräften nicht allein „vor jetzo, sondern auch ins künftige „agiren, und Ihm so viel Hülfe als er „nöthig hätte, verschaffen würde, um „mit Gottes Hülfe die Bündnisse zu „behaupten, wer sich auch immer da„wider setzen werde."

Nichts desto weniger wurden alle so oft wiederholte Vorstellungen der getreuen Kam-

mern

mern der Gemeinen vom König übel aufgenommen. Er gab ihnen zur Antwort:

„Daß sie sich in Sachen mischten, die
„ihnen gar nichts angiengen, immassen
„Kriegs- und Friedenstraktaten, —
„Vorrechte der Krone wären."

(Wie ungleich dieser Ton von demjenigen, der itzt in England zwischen dem König und seinem Parlament zu hören ist.) In keinem andern Lande, als in England würde das Libell eines Paine und eines Barlow mit solcher Nachsicht behandelt werden.

Weil aber dennoch die ganze Nation über die Gefahr, in welcher sich die Niederlande sahen, bestürzt war; so beschloßen die Gemeinen, die abschlägliche Antwort des Hofes nicht anzunehmen, welcher sie auf 5 Wochen hatte auseinander gehen lassen, sondern stellten, so bald sie wieder zusammen berufen worden, dem König vor, in was für

Nothwendigkeit Er sich befände, einen Off- und Defensiv-Allianz mit den General-Staaten zu schließen, und noch ein anderes Bündniß gegen den Zuwachs der französischen Macht zur Erhaltung der Niederlande zu treffen. Sie schilderten

„die Gefahr und die Last, welche ohn-
„fehlbar auf die Reiche zurückfallen wür-
„den, wenn aus Mangel der Hülfe,
„die General-Staaten, oder ein ande-
„rer Alliirter, mit Frankreich Frieden
„machen sollte. Wenn dieses geschähe,
„schloßen sie, würden Ew. Majestät
„nachhero genöthigt seyn, mit weniger
„oder gar keiner Allianz der Macht des-
„jenigen Monarchen zu widerstehen,
„der seit so langer Zeit und mit so glück-
„lichem Erfolg, bey so mächtigen Fein-
„den die Oberhand behalten. So lang
„derselbe, seine Größe wird geltend
„machen, wird er allzeit seinen Nach-
„barn

„barn gefährlich seyn, weil er im Stand
„wäre, einen der Verbundenen zu un-
„terdrücken, ehe die andern sich ver-
„sammlet und in Bereitschaft gesetzt
„hätten; und wenn er so glücklich wä-
„re, einen Particulier-Frieden zu
„schließen, oder die Allianz, die gegen-
„wärtig gegen ihn ist, zu trennen; so
„würde es schwer fallen, dieselbe wie-
„der zu vereinigen. Kurz! dieses wür-
„de eine so langwierige und mit so viel
„Schwierigkeiten überhäufte Sache
„seyn, daß die Reiche Ew. Majestät
„allzu vieler Gefahr blosgestellt wären.
„Wir haben demnach unsere Pflicht
„beobachtet, und Ew. Majestät das Un-
„glück, welches Euch und Euren Rei-
„chen droht, vor Augen legen — auch
„anbey das einzige Mittel zeigen wol-
„len, das wir fähig achten, demselben
„vorzubeugen, und Euer Volk zu be-
„ruhigen. Wir bitten Ew. Majestät

„unterthänigst, einen Entschluß zu fas-
„sen, damit es nicht in der Macht ir-
„gend eines benachbarten Prinzen ste-
„he, Eurem Volk diejenige Glückselig-
„keit, deren es unter Eurer beglückten
„Regierung genießt, zu entreissen.“

Man kann sich hierbey der Verwunderung nicht enthalten, warum anjetzo bey der weit größern bereits eingetretenen Gefahr dem König in England seine standhafte Entgegensetzung so sehr erschwert wird, da vielmehr die ganze Nation einstimmig mit ihm seyn sollte; und warum die jetzige Ministerialpartheyen noch kein einzigesmal, so viel diesseits erinnerlich seyn will, jener Parlaments-Gesinnungen, die damals bey noch weit entferntern Gefahr herrschten, Erwähnung gethan hat. Ein deutlicher Beweis, wie weit der fränkische Partheygeist auch in England schon um sich gegriffen, ist wenigstens der so oft in den jetzigen Parlamentsreden wiederholte

Antrag zu einem Friedensschluß, wozu wohl kein unschicklicherer Zeitpunkt, als der jetzige, seyn könnte. Man kann sich daher diesseits mit den Grundsätzen

Des Verfassers der Briefe über das Fürstenbündniß zur Theilung von Pohlen und Frankreich

deren Original in englischer Sprache ans Licht getreten ist, es mag nun derselbe der ehemalige Graf Shelburne, jetziger Marquis von Landsdown, oder ein anderer seyn, ohnmöglich vereinigen, wenn er der deutlichen Meinung überhaupt, und besonders in der ersten Abtheilung des zweiten Briefes ist,

„daß Großbrittannien jetzo seine Macht
„mehr gegen das Triumphirat der drey
„gegen Pohlen vereinigten Mächte, als
„gegen Frankreich, richten sollte.

Zugegeben! daß dieser Gegenstand alle Aufmerksamkeit verdient; so scheint ihm doch die entferntere Gefahr näher am Herzen zu lie-

liegen, als die näheste. Wenn dieser letztern, nemlich gegen Frankreich, nicht mit aller Kraft entgegen gearbeitet wird, dann kann dasjenige leicht und bald eintreffen, was obiger Verfasser in der angeführten Stelle für Großbrittannien befürchtet. Man kann also dessen Aufruf:

„Wo ist der brittische Minister? ist
„er todt?

gar nicht billigen. Dieser ist lebhaft und thätig genug, und zwar gegen denjenigen Feind, der ihm am nächsten bedroht, gegen den er jetzt allerdings am aufmerksamsten seyn muß. Eben so wenig läßt sich begreiffen, warum Kaiser Joseph auf die Niederreissung der niederländischen Barrieren bey den Holländern so eifrig bestanden? und warum England solches zugegeben? Was für eine innerliche Freude muß nicht Frankreich darüber in der Stille gehabt haben? Sollte etwa gar von daher dieser Gedanke dem Kaiser Joseph II. unterm Fuß gegeben wor-

worden seyn? Oder hat dieser damals sein Bündniß mit Frankreich auf Ewigkeiten berechnet? Sollte die alte Geschichte nicht ein gegründetes Mißtrauen gegen Frankreich, wegen der Niederlande in ihm erregt haben, oder sollte er nicht bedacht haben, daß,

Braudlacht in Historia Pacificationum Austro-Hispano-Gallicarum,

in Zeit von zweyhundert Jahren neun Friedensschlüsse zählt, welche zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich geschlossen — und allemal vom leztern zuerst aufgehoben worden sind!

S. Actes et Memoires de la paix d'Utrecht, Tom. I. pag. 130.
Fabri Staatscanzley T. XIX. 778.

Sollte er nicht, bey allem Einverständniß mit Frankreich, dennoch bedacht haben, daß dieses von jeher die Niederlande zu seinem Hauptgegenstand gemacht hatte? Was würde dieser Kaiser jezt sagen, wenn er noch am Ruder seiner glorwürdigen Regierung

stehen

stehen sollte? Ohngefähr dieses, was jeder Politiker sagt: Wer hätte diese Revolution in Frankreich und sein schnelles Waffenglück vorhersehen können. Und warum England, das ein Hauptwort dabey zu reden gehabt hätte, sich nicht ernstlicher dagegen gesetzt; bleibt für uneingeweihte Augen — ein Räthsel. Um aber auf jene nachdrückliche Vorstellung, die durch diese kurze Einschaltung unterbrochen worden, zurück zu kommen, so legte sie nicht nur die Gedanken der beyden Parlamentskammern, sondern auch die Wünsche der ganzen Nation an den Tag, und wirkte endlich wenigstens so viel, daß der König sich genöthigt sahe, derselben Beyfall zu geben und darnebst zu versprechen,

„daß er für die Erhaltung Flanderns „Sorge tragen würde, und im Fall „man keinen vortheilhaften Frieden von „Frankreich in der Güte erlangen könn„te; so würde es seine Schuld nicht seyn,

„seyn, wenn man denselben mit gewaf„neter Hand nicht erzwingen könnte. „Wenn sie ihm beystünden und ihn un„terstützten, so würde er nicht eher ru„hen, bis die Christenheit zu einem so „vollkommenen Frieden gelangt sey, „daß keine Macht noch irgend ein Prinz „denselben stören könne.

Allein dieß waren nur leere Worte, denn, dieses Versprechens ohnerachtet, wurde dennoch ein sehr nachtheiliger Friede geschlossen, Kraft dessen Frankreich im Besitz eines sehr großen Theiles dieses wichtigen Landes blieb, welchen Verlust man also der Nachläßigkeit Carls II. zuzurechnen hat.

Man darf hiebey nicht auf die Gedanken kommen, als ob das damalige Parlament dem Sinn und Prärogativen des Hofes aus einem andern Bewegungsgrund entgegen gewesen wäre, denn damals war die

könig-

königliche Familie mit allgemeinem Beifall der Nation auf den Thron wieder gesetzt worden. Weder der Eifer oder die Treue dieses Volks für ihren Regenten, noch dessen Sorgfalt für die wesentliche Wohlfahrt und Sicherheit des Reichs, hatten durch die lange Zeit, da das Parlament, zumal während der Protection Cromwells, dem Hofe unterthan seyn müssen, den geringsten Anstoß gelitten. Die Gesinnung des Parlaments und Volks war immer einerley. Sie beharrten ein vor allemal in der Meynung, daß sie sowohl, als ihre Nachbarn, die Holländer, eine gute Barriere zu ihrer Sicherheit haben müßten.

Die Standhaftigkeit, mit welcher England, seit der großen Revolution, zwey langwierige Kriege gegen Frankreich ausgehalten hat, ist ein klarer Beweis, wie eifrig diese Nation sich in der Vorzeit bemüht, daß Frankreichs Macht in gewisse Schran-

ken eingeschlossen werde, um sich nicht in den Niederlanden auszubreiten.

Eben so war die Gefahr, welche bey dem französischen Einfall in die Niederlande, nach dem Tode König Karls II. von Spanien sowohl Holland als England drohete, die vornehmste Ursach, warum sich die Königin Anna mit in den allgemeinen Krieg einlies; denn daß Frankreich dieser Königin den gebührenden Titel nicht geben wollte, betraf die Ehre Großbrittanniens, die Eroberung Spaniens für den Enkel des großen Ludwigs betraf dessen Commercium; aber die Bemächtigung der Niederlande betraf das Wesen dieses Reiches und der Republik Holland, daher sie auch den Herzog von Anjou für einen König von Spanien erkennen wollten, wenn nur, zu ihrer Sicherheit, der König von Frankreich seine Truppen aus den Niederlanden zöge. Man kann dieses aus den Vorschlägen sehen, die dem französischen Ambas-

bassadeur, Grafen von Avaux im Jahr 1701. im Haag gethan wurden.

S. Recherche modeste des causes de la presente guerre pag. 51.

Weil nun aber diese Bedingung abgeschlagen wurde, so mußten sie zu den Waffen greiffen. Ist dieß nicht ein hinlänglicher Beweisgrund, daß die Erhaltung der Niederlande für Holl- und England schon damals eine Sache von größter Wichtigkeit war? Es ist nun dieses aus der natürlichen Lage und Beschaffenheit der österreichischen Niederlande, aus den Zeugnissen bewährter Schriftsteller, und aus der einhelligen Einstimmung eines Parlaments, ja sogar einer ganzen Nation, als erwiesen, anzunehmen:

Daß Frankreich niemals in den Besitz der Niederlande, geschweige denn Hollands bleiben dürfe.

Aus vorstehenden liegt am Tage, wie sehr das Volk und Parlament in Großbrittanien den König Karl II. gebeten, seiner Ehre und seiner Reiche Sicherheit halber nicht geschehen zu lassen, daß man einen Frieden schliesse, der dem König von Frankreich mehr Lande, und eine größere Macht verschaffe, als er durch den pyreneischen Frieden bereits erlangt habe, damit ihm nicht erlaubt seyn möchte, den Frieden, wenn und so oft es ihm beliebe, zu stören. Sie lagen dem König an, er sollte nicht geschehen lassen, daß man die Waffen niederlege, oder einen Tractat schliesse, es sey denn, daß Frankreich in nur gedachte Gränzen zurückgewiesen würde. Die Conqueten, so Frankreich in den Niederlanden nach dem pyreneischen Frieden gemacht, waren über alle Maassen wichtig, daher wollte die großbrittannische Nation alles wieder auf den alten Fuß gestellt wissen.

Wenn dieses Parlament noch heutiges Tags versammelt seyn sollte, wie würde es

nicht

nicht den jetzigen König bitten, seine Reiche zu retten, und die Niederlande nicht in dem Besitz der Franken zu lassen. Da nun aber dieser weise Monarch und sein unbestechliches scharfsichtiges Ministerium dergleichen Vorstellungen nicht nöthig haben, so ist es beynahe auf Seiten des Parlaments der entgegengesetzte Fall. Zum Glück, daß bisher noch immer die Majorität für den König entschieden hat, und daß es noch immer einen Burke giebt, der den Anker der Religion festhält und die französische Revolution aus demjenigen sträflichen Gesichtspunkte der Nation darstellt, worunter sie jeder Vernünftige, dem das Wohl der Völker und die Ruhe der Staaten am Herzen liegt, in ihren Exzessen, beurtheilen muß; was auch immer ein Paine, ein Makintosh, ein Barlow und ein Booth, zu Vertheidigung dieser Revolution, in mächtiger Sprache aufbringen, so werden sie bey Unverblendeten dennoch den Beyfall nicht erregen, zu welchem die burkische Schriften, wo-

rinn

rinn eine wahre Seelenwürde glänzt, dahin-reissen. Seine Rechtfertigungen enthalten das Gepräge der Wahrheit und den Stempel der richtig abgewogenen Unpartheylichkeit, welches ihm selbst seine gemäßigtern Gegner, ein Rous, ein Loft, ein Boothby nicht gänzlich absprechen können. Dieses alles sind Namen großer Männer, die für den tiefdringenden Geist der englischen Schriftsteller Ehrfurcht einprägen. Dabey wird aber der Wunsch desto lauter, daß eine so respectable Nation, wie die brittische ist, sich nie verführen lassen möge, Täuschung für Wahrheit, und Tand für Perlen einzukaufen, das heißt: die mächtige Sprache der Redekunst mit all ihren Trugschlüssen der sanften Stimme der Wahrheit und richtiger Grundsätze vordringen zu lassen. Und sollte ja in der brittischen Verfaßung hie und da eine Reforme nöthig seyn, worüber jedoch ein Ausländer, ohne sich lächerlich zu machen, nicht entscheiden kann, so scheinen Rous

und besonders Wyvil auf sicherer Mittelstrasse zu wandeln, und am ersten Gehör zu verdienen.

Möchte vielleicht jemand noch der Meynung seyn, daß man nicht die sämmtliche Niederlande, sondern nur das Herzogthum Luxemburg nebst einigen andern Städten an Frankreich überlassen könne. Allein! wer nur ein wenig in den Geschichten bewandert ist, oder die Augen auf die geographische Charte der Niederlande wirft, der wird gestehen müssen, daß von der einzigen Vestung Luxemburg die Erhaltung des Ueberrestes abhängt. Als diese wichtige Vestung im Jahr 1684. durch Ludwig XIV. erobert wurde, geriethen alle benachbarte Mächte, nemlich die vereinigte Provinzen, Großbritanien, der Kaiser und das Reich nebst Spanien darüber in Allarm. Der Prinz von Oranien that selbst deswegen eine Reise nach England zum König Karl II; Spanien setz-

te sich zur Gegenwehr, sowohl als der Kaiser und das Reich; der Kaiser war zwar damals mit den Türken verwickelt, zog aber dennoch die allgemeine Sicherheit seinem Interesse vor. Da Ludwig XIV. dieses sahe, getraute er sich nicht, von dieser Eroberung vollkommen zu profitiren, und weiter in das Land hinein zu dringen, und die Rückgabe gedachter Vestung nach dem rißwickischen Frieden war für diesen Monarchen ein empfindlicher Streich, den er gern abgelehnt hätte, weil ihm dadurch die Thüre zu dem übrigen verschlossen, und der Eingang ins künftige versperrt wurde. Und jetzo hätte für Kaiser und Reich kein empfindlicherer Streich ausgeführt werden können, als daß der Separatfriede zwischen Frankreich und Preussen den Kaiser verhindert hat, die Vestung Luxemburg zu entsetzen, wodurch sie eben in der Franken Hände gekommen.

Im Luxemburgischen ist alles offen, und schon hiebevor eine gewaltige Bresche dadurch

geschossen worden, daß Frankreich durch den utrechter Frieden von Thionville und einigen andern ansehnlichen Plätzen Meister blieben ist; hierzu kommt noch der Besitz des Herzogthums Lothringen, das an Luxemburg gränzt, und Frankreich ungemein bequem ist, sich in seinen Absichten zu erhalten. Man würde also mit Luxemburg der französischen Nation den Schlüssel zu allen übrigen Provinzen in den Händen lassen.

Wenn dieses im Frieden ihr nicht wieder entrissen werden kann; so ist es um Deutschland geschehen und Großbrittanien zittere!

Philipp de Commine sagt:

„La France a toujours scu mieux
„profiter par traités que les au-
„tres.

Dieses werden die Minister bey dem vorseyenden Friedenscongreß gewiß in Erinnerung nehmen.

Eine

Eine bekannte Regel ist es, daß, wer einen Zweck erlangen will, auch die Mittel dazu anwenden muß, weil er sonst vergebens nach dem Schatten schnappen würde. Die europäischen Potenzen also, welche das Gleichgewicht zum Endzweck ihrer Staatsgeschäfte gesetzt haben, werden auch nothwendig die Mittel ergreifen, ohne welche dasselbe nicht erreicht werden kann. Gleichwie nun das vornehmste Mittel darinn besteht, daß sie die Vergrößerung Frankreichs und Schwächung des Hauses Oesterreichs zu hintertreiben suchen; also folgt hieraus, daß sie sich dem erlittenen Verlust der Niederlande mit vereinten Kräften zu widersetzen haben.

In dem Traktat, der zwischen der Königin Anna von England und den Generalstaaten der vereinten Provinzen am 29. Januar 1713. zu Utrecht geschlossen ward, heißt es:

Art. X. „Nulla urbs, oppidum, for-
„talitium, ſive territorium, in Pro-
„vinciis Hispano-Belgicis cedi, trans-
„ferri aut devenire poteſt ad Coro-
„nam Gallicam vel quemquam ex
„ſtirpe gallica, ſive id fiet virtute
„doni alicujus, ſeu venditionis, com-
„mutationis, conventionis matrimo-
„nialis, hereditatis, ſucceſſionis ex
„teſtamento, ab inteſtato, quocum-
„que demum titulo vel quocunque
„ſit modo, nulla ex praedictis pro-
„vinciis poteſtati auctoritative Regis
„Chriſtianiſſimi, aut cujusquam ex
„ſtirpe Gallica unquam ſubiici poteſt."

Sobald ein Reich oder Staat in Europa zu mächtig wird, ſo, daß ihm keiner das Gleichgewicht halten könnte, ſind die Beſchützer der europäiſchen Freyheit, das heißt: alle übrige Potenzen dieſes Welttheils, nach ihrem eigenen Intereſſe verbunden,

dasselbe Reich oder denselben Staat in seine gehörigen Schranken zu bringen, damit er ihnen keinen fernern Schaden zufügen könne.

Ist dieser Satz richtig, wie niemand läugnen wird; so ist wohl heutiges Tages keine Macht, gegen welche sich die europäischen Fürsten zu setzen mehr berechtiget sind, als die französische; denn jetzt hat die französische Nation ihre Macht und Eroberungen auf den höchsten Gipfel getrieben. So weit ist selbst Ludwig XIV. weder in den Kriegen vor dem Nimweger, noch vor dem Rüßwickischen Frieden in Belgien nicht vorgedrungen; noch weniger hat er jemals die Deutschen bis an die Rheingränze zurückdrängen — am wenigsten bis in die Stadt Frankfurt kommen können, wie es in dem jetzigen Kriege geschehen. Ist jemals Deutschland in grösserer Gefahr gewesen? Und dennoch — just in dem kritischen Au-

genblick siegte die Convenienz über die Vaterlandsliebe!

O! stiege Hermanns Schatten aus dem Grabe hervor, wie würden sich die Stirnen der Nachkömmlinge von Wenden, Sarmatiern, Surven, Catten, und Marcomannen bleichen!

Sollten denn die Fürsten Deutschlandes, die doch ihr eigen Interesse am besten kennen müssen, solches nicht eben so gut beherzigen?? — Sollte nicht der Geist der Einigkeit sie in dem jetzigen allerbedenklichsten Zeitpunkt doppelt beleben, mit ihrem so bereitwilligen gewaffneten Oberhaupt, welches der vorher schon erwähnte Verfasser der Briefe über das Fürstenbindniß in der angeführten Stelle, gegen alle Wahrheit der ältern Geschichte, den deutschen Reichsständen so verdächtig zu machen sucht, dem gemeinschaftlichen Feinde mit allmöglichster

Auf-

Aufopferung und vereinten Kräften entgegen zu gehen? Oder — Soll gar ein Schisma im deutschen Reich entstehen? Dieses sollte selbst Preussen nicht zugeben, denn, nach der Versicherung eines sehr beliebten preussischen Schriftstellers *) ist Preussens und des Reichs Interesse so wesentlich miteinander verbunden, daß seine Erhaltung nothwendig die Erhaltung der jetzigen Verfassung Deutschlands erfordert. Das Vaterland ist in Gefahr!! Wer es nicht glauben will, der lese was mehrgedachter Verfasser der Briefe zu Ende der zweiten Abtheilung des zweiten Briefes davon sagt. Auch vom K. preußischen Ministerio ist es dahero zu vermuthen, daß es diesem unübersehlichen Unglück mit einem Blick auf Pohlen, wo es mit $\frac{1}{3}$ zwischen $\frac{2}{3}$ mächtiger Puissancen in der Mitte steht, und mit dem andern

*) Dohm über den deutschen Fürstenbund, S. 44. und 47. Not. 2.

dern auf Frankreich, dem künftig an einer Allianzerneuerung mit Oesterreich immer viel liegen muß, so wenig auch jezt die Wahrscheinlichkeit dahin führt, zur rechten Zeit noch vorzubeugen wissen werde. —

Die Beharrlichkeit indeß, womit Frankreich auf die Beibehaltung des linken Rheinufers sowohl als der Niederlande besteht; die Unbiegsamkeit und Unerschütterlichkeit, womit es seinen Plan, das Stadthouderat in Holland nie wieder aufkommen zu lassen, unaufhörlich verfolget, und alle deßfalls geschehene Anerbietungen und Vermittelungen Englands zu Gunsten der erbstatthalterischen Familie verächtlich von der Hand weiset; der Uebermuth und feste Ton endlich, mit welchem es, Troz allen erlittenen Demüthigungen, Troz der gänzlichen Erschöpfung seiner Nationalkräfte! ganz Europa Geseze vorschreiben und den Frieden diktiren will — wäre unerklärlich, wenn nicht

Frankreich noch heimliche Resourcen, Stützen und Springfedern hätte, worauf es sich mit Sicherheit verlassen, und die es im letzten Nothfall zu seiner Rettung in Bewegung setzen kann. Der jetzige Krieg mit Frankreich stellt vollends in der Geschichte ein Beyspiel von unerhörtem Kriegsglück dieser Nation auf, ob sie gleich unter sich selbst uneins ist, und man möchte wissen, ob der Verfasser der Briefe über das Fürstenbündniß, wenn er jetzt noch die Feder wieder ergreifen wollte, noch immer nicht überzeugt wäre, daß die nächst bevorstehende Gefahr dem Gleichgewicht von Europa von Seiten Frankreichs bevorsteht, und ob es Klugheit ist, 10,000 englische Meilen weit Sprützen abzuschicken, und den Brand am nächsten Nachbarshause unthätig überhand nehmen zu lassen? So geht es aber denjenigen, die durch Ferngläser in die Weite sehen, und dabey übersehen, was zu ihren Füssen liegt. Er redet nur immer von Vertilgung der

fran-

französischen Macht, und von Theilung Frankreichs, wovon doch gar nicht die Rede ist. Das heißt — nebenhin schiessen. Da er aber selbst eingesehen und nicht läugnen kann in seinem 10ten Briefe, daß die Niederlande in Oesterreichs Händen bleiben müssen; was wird er denn jetzt sagen, da sie verlohren — und in Frankreichs Händen sind. Ist nun die Gefahr noch immer nicht nahe genug für Großbrittannien? viel naher als er sich aus dem Triumvirat immer einbilden mag? Geht nicht Belgiens Schutz der Beschützung der ostindischen Besitzungen weit vor? Wer nur mit halben Augen sieht, wird hierinnen einverstanden seyn, ohne unbesorgt für Ostindien zu seyn, wenn vorher die Flammen in Belgien gelöscht sind.

Von jeher war der Frankennation nur das einzige mächtige Haus Oesterreich ihren großen Absichten im Wege. Darum arbeitet sie beständig, um solche zu zertheilen, und

zu schwächen. Nun scheint sie ihren Endzweck, wozu sich vormals selbst manche unter Deutschlands Fürsten verbunden hatten, erreicht zu haben. Sollte es ganz gelingen, so werden manchem dieser leztern noch die Augen aufgeben. Ob es zu spät sey? mag die Zukunft lehren. Was aber die ehemaligen Bemühungen Frankreichs betrift, so waren die im verwichenen Jahrhundert sich ereignete Empörungen in England, die Zwietracht in Holland, die böhmische Unruhe in Deutschland, die Mißvergnügten in Ungarn, der darauf erfolgte Türkenkrieg, die verschiedene Bündnisse mit einigen nordischen Höfen, die Furcht, worinn man den Pabst und alle italienische Fürsten zu erhalten wußte; alles dieses waren lauter solche Umstände, welche die Politik des französischen Hofes durch heimliche Agenten meisterlich aufzubringen wußte, um damit der glücklichen Ausführung seiner weit um sich greifenden Absichten den Weg zu bahnen. Man erwartete dabey am fran-

zösischen Hofe einige Fälle, gewisse Länder in Anspruch zu nehmen. Diese ereigneten sich bald, und die Scharfsinnigkeit der französischen Rechtsgelehrten zeigte sich bey diesen Umständen mit einem unvergleichlichen Eifer für den König, denn sie sprachen ihm alles zu, was er haben wollte. Das Herzogthum Burgundien, oder Niederburgundien war schon in französischen Händen. Das Jus devolutionis mußte der Vorwand seyn, dieser Crone auch die Grafschaft Burgundien, oder Hochburgundien nemlich Franche-Comte, mit einem sehr beträchtlichen Theil der spanischen Niederlande in die Hände zu spielen, und so erhielt sie durch den Nimmwegischen Frieden unter Vermittelung des englischen Gesandten Ritter Temple ganz Burgund, dann vermöge der darauf zu Brisach und Metz aufgerichteten Reunionskammern, Unter- und Ober-Elsaß, samt denen Bißthümern, Metz, Tull und Verdün. Im Jahr 1681. sah sich die Stadt Straßburg genöthigt, ih-

rem Beyspiel zu folgen, nach dem Vertrag vom 30sten Herbstmonath jenes Jahrs, worinn ihr ihre Freyheiten und Vorrechte versichert wurden.

S. Dumont tom. 7. auf das Jahr 1681.

Solchergestalt sah sich Frankreich — Meister vom Oberrhein und gewann also den Eingang mitten in Deutschland. Durch einen Kauf, mit dem lezten Herzog von Mantua und Montferat in dem nemlichen Jahre errichtet, bekam es Casale, einen nicht unbedeutenden Schlüssel zu den italienischen Staaten. Und damit hatte nun Frankreich was es wollte.

Auf die Reunionsschlüsse, welche anfänglich durch den zu Regensburg gemachten Waffenstillstand aufgehalten worden, folgte im Jahr 1688. ein blutiger Krieg. Ludwig XIV. hatte allein gegen die Macht des Kaiser Leopolds, des Reichs, der Könige von England und Spanien, der Generalstaaten und des Herzogs von Savoyen zu streiten,

und immer gesiegt. Da er aber den nahen Tod Karls II. Königs von Spanien vorhersah, hielt er für rathsam diese Ligue noch vorher zu zerstreuen, massen Frankreich durch diesen Tod neue Ansprüche auf den spanischen Thron bekam. Er bot selbst den Frieden an, und dieser kam im Jahr 1697. zu Ryßwick wirklich zu Stande, wodurch er zu großer Verwunderung von ganz Europa alles, was er einem jeden von den Bundesgenossen, während des Kriegs, weggenommen, wieder zurückgab, woben jedoch der vierte Artikel dieses Friedensschlußes die im Elsaß durch die Cammer zu Breysach gemachte Reunionen, und der 16te Artikel die Uibergabe der Stadt Straßburg bestättigte. So groß auch immer die Aufopferungen scheinen, die Ludwig der XIV. in diesem Frieden machte, so geschahen sie doch alle nur darum, um bey dem im Jahr 1700. erfolgten Ableben des spanischen Carls alle dessen Königreiche und Länder, als eine der Krone Frankreich

heimgefallene Erbschaft in schleunigen Besitz zu nehmen. Das Haus Oesterreich samt seinen wichtigen Bundesgenossen waren nicht im Stand, einen so ungeheuren Anwachs des Bourbonischen Hauses zu hintertreiben, sondern mußten durch die oben schon erzählten Umstände nach einem langen und blutigen Kriege einen französischen Prinzen für den Monarchen von Spanien im Utrechter Frieden im Jahr 1713 erkennen.

Hierbey blieb es aber nicht; Lothringen war noch mitten unter denen eroberten französischen Ländern gelegen, und gehörte gleichwohl nicht zur Krone. Dieses schien dem französischen Hof gegen den Wohlstand zu seyn, deswegen wußte er das Spiel bey dem Krieg wegen der pragmatischen Sanction so zu drehen, daß er auch dieses wichtige Herzogthum erhielt. Bey so bewandten Umständen konnte derselbe sich nun freylich nach dem Todesfall Carl VI. als letztem Fürsten

aus

aus dem Hause Oesterreich, schon etwas mehr herausnehmen, und den Deutschen zeigen, daß ein König in Frankreich mächtig genug sey, ihnen einen Kaiser zu geben. Dieses war eine empfindliche Probe von Frankreichs Uebermacht.

Es ist von jeher die gewöhnliche Maxime des französischen Hofes gewesen, daß er den Krieg bald in diese, bald in jene Gegend zu spielen weiß. Es fehlte sodann nicht an allerhand Vorwand, bald diesen, bald jenen Ort zu besetzen, ungeheure Brandschatzungen auszuschreiben, oder Unterhalt für die Truppen zu fordern, mithin solche auf Unkosten dieser Länder umsonst zu erhalten. Nur ist dieses ein hartes Verhängniß für die an Frankreich gränzende Länder, daß sie die Wuth des Krieges schier allein empfanden, und sich immer bald von diesen, bald von jenen Truppen mußten aufzehren, und ins Verderben stürzen lassen. War eine

Pro-

Provinz auf diese Art ausgeleert, so zogen sich die Franzosen wieder nach andern Plätzen, und liessen diejenige, die sie erobert und ausgesogen hatten, nach einem geringen Widerstand sich wieder abnehmen, um nur den Feind zu amusiren, damit er sie in ihren anderweitigen Unternehmungen nicht stören möchte. Man war froh, wenn sie nur Friede machten, und die abgenommenen Länder wieder herausgaben, ohne an die Kosten zu denken, welche sie gar wohl hätten geben können, weil sie Geld genug daraus gezogen hatten. Dieses Spiel hat Frankreich von jeher getrieben, und treibt es noch, denn allem Ansehen nach hat Frankreich bey seinen gegenwärtigen Siegen den allgemeinen Frieden schon im Sinn, und gäbe gern alle eroberte Länder der deutschen Fürsten wieder zurück, wenn es nur die Niederlande behält. Immittelst könnte es seine innerlichen Unruhen gemächlicher beylegen, und dann würde es in der Folgezeit nicht an Vorwand

feh-

fehlen, auch dann noch weiter um sich zu greifen. Da aber ganz Europa aus langer Erfahrung und vollkommener Ueberzeugung einsieht, daß seine dauerhafte Ruhe unmöglich eher zu hoffen ist, bis die fränkische Obermacht erst wieder in engere Schranken zurück gedrängt worden; so scheint es zweckmäßig zu seyn, daß nicht eher ein allgemeiner Friede erfolge, bis, unter vorauszusetzendem Waffenglück aller vereinter europäischer Mächte gegen diese Nation, es möglich wäre, sie zu annehmlichern Friedensbedingungen zu nöthigen.

A. F
Buchbi
Mü
Lang

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Können die Europäischen Mächte, besonders England und Oesterreich ruhig zusehen und ohne Störung des politischen Gleichgewichts verstatten: daß die Niederlande, Holland und das linke Rheinufer unter französischer Botmäßigkeit bleiben?

[S.l.] 1800

Eur. 993 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409105-3
VD18 14675323-001